

Christoph Kleemann    Günther Wildenhain

**Von den Schwierigkeiten, der eigenen Geschichte ins Auge zu sehen : Vortrag in der Aula der Universität am 29. Juni 2001 aus Anlaß des 10. Jahrestages der Gründung der Ehrenkommission an der Universität**

Rostock: Universität Rostock, 2002

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817907557>

Druck    Freier  Zugang     All Rights Reserved    OCR-Volltext

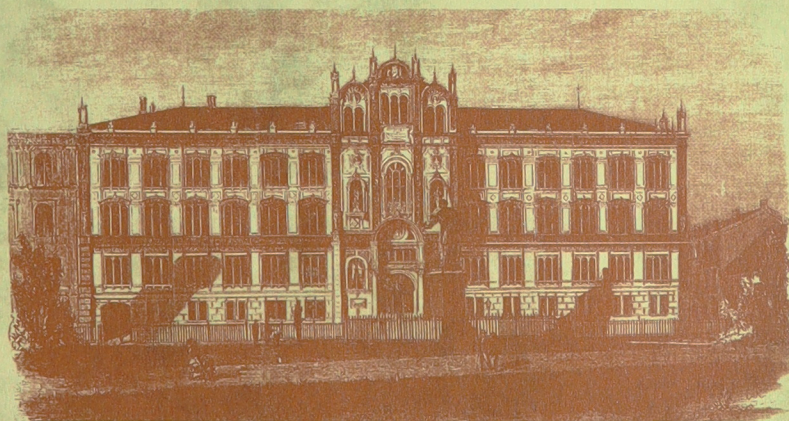
ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE

---

HEFT 7

VON DEN SCHWIERIGKEITEN, DER EIGENEN  
GESCHICHTE INS AUGE ZU SEHEN

Vortrag in der Aula der Universität  
am 29. Juni 2001  
aus Anlass des 10. Jahrestages  
der Gründung der Ehrenkommission  
an der Universität



UB Rostock

**NMK**  
**ZA**  
**251**  
**(7)**

UNIVERSITÄT ROSTOCK 2002



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/ppn1817907557/phys\\_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817907557/phys_0001)



In der Reihe  
ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE  
sind bisher erschienen

Heft 1

INVESTITUR 1998 : Ansprache des scheidenden Rektors Prof. Dr. sc. nat. Gerhard Maeß, Rector magnificus 1990 bis 1998; Ansprache des neuen Rektors Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Wildenhain, Rector electus 1998 bis 2002, am 16. Oktober 1998 in der Universitätskirche, Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz, in Rostock. - Rostock : Univ., 1998. - 39 S. - Abb.

Heft 2

Eröffnung des Dokumentationszentrums des Landes [Mecklenburg-Vorpommern] für die Opfer deutscher Diktaturen : Reden zur Eröffnung am 16. September 1998 in Rostock. - Rostock : Univ., 1998. - 68 S. - Abb.

Heft 3

EHRENPROMOTIONEN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT 1999. Akademischer Festakt in der Aula der Universität am 20. Januar 1999. - Rostock : Univ., 1999. - 63 S. - Abb.

[Ehrenpromotion Joachim Gauck und Dr. Heinrich Radtke]

Heft 4

EHRENKOLLOQUIUM DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT FÜR ...HANS MORAL IN DER AULA AM 17. DEZEMBER 1999. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 47 S. - Abb.

[Aus Anlass des 75. Jahrestages der Verleihung der Ehrendoktorwürde]

Heft 5

WANDLUNGEN GOTTES. BEITRÄGE EINER RINGVORLESUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT zum 60. Todestag Ernst Barlachs von Hermann Michael Niemann, Eckart Reinmuth u. Gunnar Müller-Waldeck. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 92 S. - Abb.

Heft 6

FESTVERANSTALTUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT FÜR EHRENSENATOR PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C. ERNST-RÜDIGER KIESOW : Aus Anlass seines 75. Geburtstages in der Aula der Universität am 9. April 2001. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 44 S. - 1 Portr.

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE

---

HEFT 7

CHRISTOPH KLEEMANN

VON DEN SCHWIERIGKEITEN, DER EIGENEN  
GESCHICHTE INS AUGZU SEHEN

Vortrag in der Aula der Universität

am 29. Juni 2001

aus Anlass des 10. Jahrestages

der Gründung der Ehrenkommission  
an der Universität

Mit einem Geleitwort des Rektors  
Prof. Dr. Günther Wildenhain.

UNIVERSITÄT ROSTOCK 2002



UB Rostock

28\$ 007 514 484





HERAUSGEBER: DER REKTOR DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

REDAKTION UND DRUCKVORLAGE:

PROF. DR. KARL-HEINZ JÜGELT

CIP-KURZTITELAUFNAHME:

KLEEMANN, CHRISTOPH: VON DEN SCHWIERIGKEITEN,  
DER EIGENEN GESCHICHTE INS AUGZU SEHEN :  
VORTRAG in der Aula der Universität am 29. Juni 2001  
aus Anlass des 10. Jahrestages der Gründung der  
Ehrenkommission an der Universität. Mit e.  
Geleitwort des Rektors Prof. Dr. Günther Wildenhain.  
- ROSTOCK: UNIV., 2002. - 28 S. - 1 Portr.  
(Rostocker Universitätsreden : N.F. ; 7)

ZITATKURZTITEL: Rostocker Universitätsreden N. F.

ISSN 1437-4595

---

© Universität Rostock, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN:

Universität Rostock  
Universitätsbibliothek, Schriftentausch  
D-18051 Rostock  
Tel.: +49-381-498 22 81  
Fax: +49-381-498 22 68  
e-mail: maria.schumacher@ub.uni-rostock.de

Universität Rostock  
Pressestelle  
D-18051 Rostock  
Tel.: +49-381-494 10 12  
Fax: +49-381-494 10 32  
e-mail: pressestelle@uni-rostock.de

DRUCK:

Universitätsdruckerei Rostock 416-02  
e-mail: uni-druckerei@verwaltung.uni-rostock.de

Universitäts-  
bibliothek  
Rostock

NMK - 26 251 (2)

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE HEFT 7





CHRISTOPH KLEEMANN



# GELEITWORT

DES REKTORS

PROF. DR. GÜNTHER WILDENHAIN

## Ein Rückblick nach zehn Jahren

Bereits in den im Mai 1990 erschienenen blauen Arbeitsberichten hatte der Unabhängige Untersuchungsausschuss für die Auflösung der Rostocker Staatssicherheit, dem hauptsächlich Mitglieder der Universität angehörten, die vielgestaltigen Verstrickungen zwischen Universität und Staatssicherheit offengelegt. Auf Initiative der Mitglieder des Untersuchungsausschusses beschloss das außerordentliche Konzil der Universität Rostock am 22.05.1990 mehrheitlich, dass die nominierten Kandidaten für den Senat sowie für die Ämter des Rektors und der Prorektoren bei ihrer Vorstellung eine Erklärung darüber abgeben sollten, dass sie sich weder als inoffizielle noch als offizielle Mitarbeiter beim ehemaligen MfS vertraglich zur Zusammenarbeit verpflichtet hatten und von dieser Einrichtung keine Zuwendungen, Belohnungen, Auszeichnungen oder Vergünstigungen irgendeiner Art erhalten haben.

Der im Mai 1990 erste demokratisch gewählte Senat nahm aus eigener Initiative die personelle Überprüfung aller Hochschullehrer in Angriff. Neben Angaben zu erbrachten fachlichen Leistungen wurden schriftliche Erklärungen zu einer eventuellen Tätigkeit für das MfS abverlangt. Da der Wortlaut dieser Erklärungen nicht vorgegeben war, wurde hierbei von einigen Befragten mit geschickten Formulierungen versucht, die Wahrheit zu vertuschen.

Das außerordentliche Konzil beschloss am 12. Dezember 1990 die Bildung eines Vertrauensausschusses zur Überprüfung der persönlichen Eignung. Dieser sollte Gesprächspartner bei Schwierigkeiten der Vergangenheitsbewältigung einzelner Mitarbeiter sein, ein Gremium für die Einleitung von Rehabilitierungs- und Überprüfungsanträgen bilden und Hinweisen auf Zweifel zur persönlichen Eignung auf der Grundlage bestehenden Rechts nachgehen. Eine Arbeitsgruppe des Senats erarbeitete eine Verfahrensordnung für den Vertrauensaus-



schuss, die im Dialog mit dem Kultusausschuss des Landtages später eine Grundlage der Musterverfahrensordnung der Ehrenkommission bildete.

Mit der Verabschiedung des Hochschulerneuerungsgesetzes im Februar 1991 wurden die Erneuerungsbemühungen, die an den einzelnen Hochschulen in unterschiedlicher Weise begonnen hatten, vereinheitlicht und in Form des Ehrenverfahrens auf eine gesetzliche Grundlage gestellt. Die Bildung des Vertrauensausschusses wurde somit hinfällig.

Gemäß Hochschulerneuerungsgesetz vom 19.2.1991 diente das Ehrenverfahren – eingebunden in ein dreistufiges Verfahren – der personellen Erneuerung an den Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Das Gesetz definierte die Ziele des Ehrenverfahrens folgendermaßen: „Die Hochschule will mit dem Ehrenverfahren unter ihren Angehörigen den durch die weitreichende Einflussnahme des staatlichen Machtapparates auf die Wissenschaft eingetretenen Vertrauensverlust beseitigen und das Ansehen der Hochschule als unabhängige, nur der Wissenschaft verpflichtete Körperschaft wieder herstellen. Zu diesem Zweck hat die Ehrenkommission den Auftrag, die politische Integrität der hauptberuflichen Mitglieder der Hochschule zu beurteilen.“

Am 7. März 1991 wurden vom außerordentlichen Konzil – auf der Grundlage von Vorschlägen aus den Fachbereichen, Instituten und Fakultäten – acht Mitglieder und ebenso viele Ersatzmitglieder für die Ehrenkommission der Universität Rostock gewählt. Vom Landtag wurden drei weitere Mitglieder, darunter zwei Juristen, und drei Ersatzmitglieder gewählt. Etwas unrealistisch wurde in der Musterverfahrensordnung der Ehrenkommission festgesetzt, dass diese elf nebenamtlich arbeitenden Personen, unterstützt durch ihre Ersatzmitglieder, die mehr als 6000 Universitätsmitglieder bis Ende 1991 beurteilen sollten.

Im Juni 1991 nahm die Ehrenkommission der Universität Rostock ihre Arbeit auf. Als Ende 1991 deutlich wurde, dass die Arbeit in der ursprünglich vorgesehenen Zeit nicht zu bewältigen war, wurde die Kommission durch 22 weitere Ersatzmitglieder, darunter fünf vom Landtag gewählte Juristen, verstärkt. Erst 1995 sollte die Arbeit der Kommission im Wesentlichen beendet sein.



Es ist hier nicht der Platz, um auf Details des Verfahrens einzugehen, welche man aber im Abschlussbericht der Ehrenkommission vom 30.06.1995 nachlesen kann. Es war mir jedoch ein Anliegen, nachzuweisen, dass die personelle Erneuerung an der Universität ein basisdemokratischer, von breiten Schichten getragener Prozess war, auch wenn er in den Medien oft diffamiert wurde.

Christoph Kleemann - Kenner der Universität Rostock und Aktivist der demokratischen Erneuerung in Rostock - beleuchtet in eindrucksvoller und bewegender Weise im vorliegenden Vortrag die Arbeit der Ehrenkommission. Obwohl Herr Kleemann nicht direkt an der Durchführung der Ehrenverfahren an der Universität beteiligt war, gibt es kaum jemanden, der kompetenter wäre, hierüber ein Urteil abzugeben. Von 1962 bis 1967 hatte Herr Kleemann an der Theologischen Fakultät in Rostock studiert und war von 1976 bis 1985 Studentenpastor in Rostock. Von 1989 bis 1990 war er Mitglied des 1. Sprecherrats und Pressesprecher des Neuen Forum, dann Vertreter des Neuen Forum am Runden Tisch der Stadt Rostock und dessen Pressesprecher. Er war Redakteur der Zeitung der Bürgerbewegung „plattform“, Stadtrat ohne Geschäftsbereich und Oberbürgermeister bis zur Kommunalwahl. Ab 1990 war er Präsident der 1. Bürgerschaft der Hansestadt Rostock, später Vizepräsident. Und nicht zuletzt ist Herr Kleemann seit 1999 Leiter der Außenstelle Rostock der Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR in Waldeck.





Christoph Kleemann

VON DEN SCHWIERIGKEITEN, DER EIGENEN  
GESCHICHTE INS AUGZU SEHEN

"Der durchschnittliche DDR-Bürger zeigte eine Fassade von Wohlandständigkeit, Disziplin und Ordnung. Er war freundlich, höflich und beflissen, seltener auch mürrisch und gereizt, überwiegend aber zurückgehalten, kontrolliert, vorsichtig und gehemmt. Unter dieser zur Schau getragenen Maske schmorte ein gestautes Gefühlspotential von existentiellen Ängsten, mörderischer Wut, Haß, tiefem Schmerz und oft bitterer Traurigkeit, das aus dem Bewußtsein und von der Wahrnehmung ausgeschlossen blieb. Diese Abspaltung von den Gefühlen war für viele Eigenarten, Störungen und Fehlentwicklungen im "real existierenden Sozialismus" von größter Bedeutung. So war das Leben in der DDR im Wesentlichen durch soziale Fassaden gekennzeichnet. Es war dies ein zwangsläufiges Ergebnis der repressiven Erziehung. Allen war klar: Das wahre Gesicht zeigen und die ehrliche Meinung sagen, ist viel zu gefährlich! So wurde das aufgenötigte zweite Gesicht allmählich zur Gewohnheit und schließlich zur selbstverständlichen Normalität. Kein Mensch kann auf Dauer mit Verstellung gut leben."

(H.-J. Maaz, Der Gefühlsstau : ein Psychogramm der DDR, Berlin, 1990, S. 76 f.)



Magnifizenz, verehrte Damen und Herren der Ehrenkommission der Universität Rostock, meine Damen und Herren,

ich bedanke mich, dass Sie mir Gelegenheit geben, heute – aus Anlass dieser so wichtigen Arbeit, die vor zehn Jahren begann und viel mehr Zeit in Anspruch nahm, als zu nächst abzusehen war – zu Ihnen zu sprechen. Ich hoffe, Sie wiederum werden Gelegenheit haben, im Laufe meiner Ausführungen zu erkennen, warum ich dieser Einladung gern nachgekommen bin.

Ich habe Sie soeben mit einem Zitat des Hallenser Psychotherapeuten Hans-Joachim Maaz überfallen, das von manchen Lesern seines Buchs "Der Gefühlsstau" als Nestbeschmutzung empfunden und abgewiesen wird. Dabei scheint mir selten so offen, so präzise und so heilsam schonungslos der Mythos von der anheimelnd warmen und menschlich-solidarischen DDR-Gesellschaft entkräftet worden zu sein. Frei von vordergründigen Zwecken und antikommunistischer Polemik hält uns der Autor einen Spiegel vors Gesicht und überlässt es uns, ob wir den ehrlichen Umgang mit unserer Geschichte schon vertragen. Und manche vertragen ihn noch immer nicht oder schon wieder nicht mehr. Wo bleibe ich mit meinem Selbstbild, wenn diese Geschichte, die auch meine Geschichte war, so gewesen sein soll? Die Sorge, ein so beschriebener Gesellschaftscharakter könne seine Schatten auch auf mich werfen, der ich dies alles miterlebt und mit ertragen habe, lässt mich auf Abstand gehen, einen Abstand, der mich womöglich um eine wichtige Erfahrung bringt.



Die Erfahrung, wie in Krisensituationen die Zeit einfach stehen zu bleiben scheint, so dass wir Segmente unserer eigenen Geschichte für wenige Augenblicke aus der Gesamtheit der Abläufe heraustreten sehen und zu Erkenntnissen gelangen, derer wir zuvor nicht fähig waren. Die Begegnung mit Krankheit und Tod im nächsten Umfeld kann diese Erfahrung auslösen wie auch ein Erfolgserlebnis oder ein ersehntes Jubiläum. Ein Moment der Stille, ein Blick in die Tiefe – und auf einmal wissen wir mit unumstößlicher Gewißheit, dass alles Bisherige abgeschlossen ist und alles Künftige ganz anders werden wird. Und zugleich spüren wir, wie solche Momente uns verändern. Es sind die Augenblicke, die uns reifen lassen. Wir beschwören sie nicht herauf, diese Krisensituationen, gingen ihnen lieber aus dem Wege, drückten uns um die unerbittlichen Wahrheiten und die daraus resultierenden Entscheidungen herum. Aber Krisen stellen sich in den Weg. Wer sich dennoch an ihnen vorbei mogelt, bewahrt sich vielleicht seinen Kinderglauben an eine Welt linearer Prozesse und unaufhaltsamen Fortschritts, aber zu dem Preis, nicht wahrhaft erwachsen zu werden.

Das Jahr 1989 war ein Krisenjahr. Kaum eine Region dieser Erde, die von den ungeheuerlichen Vorgängen in Europa nicht tangiert worden wäre. Streitbare Ideologien und erstrittene Werte, strategische Vorhaben, indoktrinationserprobte Feindbilder, Bündnisse und Absprachen, aber auch Befindlichkeiten und Lebensgewohnheiten schmolzen in der Hitze der Veränderungen dahin. Die Erde schien für einen universalen Atemzug stillzustehen und nur eine Frage zuzulassen: Wie jetzt wei-



ter? Da drehte sie sich auch schon wieder, und viele drehten mit an ihr und spuckten Antworten aus, die sich überschlugen und überschrien, ehe sie gehört, geprüft, bedacht sein konnten.

Für einen Moment schien die einmalige Chance einer Jahrhundertbesinnung möglich, eines Innehaltens aller Beteiligten an der großen Veränderung (und wer wäre nicht beteiligt gewesen!), einer Selbstbesinnung und einer glücklichen Verabredung für eine neu zu ordnende Zukunft. Aber noch ehe der Gedanke ausgesprochen war, hatte ihn die Flut der Ereignisse hinweg gespült. Es gibt keine Aus-Zeit für gesellschaftliche Veränderungen, nur den Umbau bei laufendem Betrieb. Und das ist ein mühevolleres und immer wieder stockendes Geschäft.

Dazu gehört die sicher noch viele Jahre währende Auseinandersetzung innerhalb des vereinigten Deutschland, dessen Teile durch die unmittelbare Konfrontation der Weltsysteme mehr als andere traumatisiert zu sein scheinen.

Für die ersten Nach-Aufbruchs-Jahre konzentriert sich der Klärungsprozess auf den östlichen Teil, wo Evaluierungen, Überprüfungen und Abwicklungen immer wieder nötigen, der eigenen Geschichte zu begegnen.

Es passiert nicht oft und selten so gründlich, dass Menschen nach dem Zuvor befragt werden. Auf einmal ist alles wieder da: die alte ungeliebt-vertraute Fremdheit mit ihren deformierenden Mechanismen.

Wir müssen, soweit wir hier gelebt haben, hin und wieder unsere Erinnerung auffrischen, die Gefühle und Gefühlsstaus nacherleben, die

einmal Teil von uns waren, teils noch sind, um uns bewusst zu machen, was wir gewonnen und was wir verloren haben und dass wir es waren, die sowohl unter jenen Gegebenheiten leben konnten als auch heute unter weithin veränderten leben können .

Wie ging das doch gleich? Erst fragte man noch laut und barsch zurück, dann dachte man dagegen an, dann suchte man die berühmte Nische, und irgendwann ertappte man sich dabei, wie man anfang das Verhasste zu rechtfertigen, weil es irgendwo in der Welt doch weitaus Schlimmeres gäbe.

Wir wollten gern sauber durch das System kommen und haben selber Schaden genommen. Eine beschämende und zugleich befreiende Einsicht. Die Systemgläubigen müssen das für sich analysieren. Aber wir, die wir nicht ihren Parolen glaubten, die wir Freiräume ausgekundschaftet hatten, in denen wir wir selbst bleiben zu können meinten, stellen nun an uns selber Verbiegungen fest, die wir damals weit von uns gewiesen hätten. Eigentlich wollten wir auch nur leben, wenn es geht, auch gut und ein bisschen Karriere machen. Da gab es wohl ein paar Grenzüberschreitungen, die ein seltsames Gefühl auslösten. Dann aber, bei Ausbleiben nachhaltiger Folgen, stellten sich auch die Worte ein, mit denen wir uns alles erklären konnten. (Es ist schon seltsam, dass jede noch so geartete Wendung die zu ihrer Rechtfertigung nötigen Vokabeln selber zu produzieren scheint.)

Erlauben Sie mir eine kleine private Beobachtung. Ich bin soeben umgezogen. Stellen Sie sich bitte folgende Szene vor: Kisten, Kästen, Mö-



bel, Bücherstapel, dazwischen ein zusammengerollter Teppich. Ich ordne, hebe auf, trage fort, springe, hangle, steige, stolpere – immer über diesen zusammengerollten Teppich – bis alles verstaubt ist. Da fällt mir auf, dass die ganze Zeit ein gerollter Teppich im Wege lag, der in diesem Zimmer nichts zu suchen hat. Und endlich wird er dahin gebracht, wohin er gehört.

Zurück zum Thema. Die Geschichte der DDR ist ein grob und fein geknüpfter Teppich aus einer Fülle von Einzelschicksalen, die einen – aus der Nähe betrachtet – milde stimmen mögen. Und das ist dabei das Ungeheuerlichste, dass selbst das Unmenschliche so menschlich ist.

Es waren eben nicht Monster, aus denen funktionsfähige Rädchen im großen Repressionsapparat oder kleine Spitzel geworden sind. Normale Menschen waren es, etwas ängstlicher vielleicht als andere, etwas berechnender, etwas missionarischer veranlagt – und manchmal sicher auch etwas gemeiner. Aber es gibt nicht diesen Typ, von dem man sagen kann, er sei der geborene Stasi-Mann, sie sei die geborene Parteisekretärin. Dazu gehören noch andere Faktoren, Umstände und Imponderabilien.

Ein Medizinstudent wird in ein bewusstes Prorektorat bestellt. Dort sitzt ein Unbekannter, der sich sogleich als Mitarbeiter des MfS ausweist. Er sieht nicht unsympathisch aus. Er ist nicht ungebildet. Er wirkt nur ernst, weil er sich Sorgen um eine Reihe von Kommilitonen

macht, die Literatur lesen, von der man nicht behaupten kann, sie sei der Entwicklung einer sozialistischen Persönlichkeit förderlich. Er aber, der Medizinstudent, werde für geeignet gehalten, einen positiven Einfluß auf jene auszuüben. Dazu wolle man seitens des MfS engeren Kontakt zu ihm halten. – Der Student schüttelt mit dem Kopf. Es liege ihm nicht, seine Kommilitonen zu beaufsichtigen. – Der Ton wird schärfer. Er müsse sich darüber klar sein, dass es ein Privileg sei, in der DDR Medizin studieren zu dürfen. – Das habe nichts miteinander zu tun, wendet der Student ein. – Nun gut, sagt der jetzt nicht mehr sehr umgängliche Herr, Sie wissen, dass mit dem Physikum immer eine erhebliche Anzahl von Studenten das Ende ihrer Karriere erlebt. Ob er in diesem Jahr dazugehöre, könne sich bereits in den nächsten zehn Bedenkminuten entscheiden. – Dem Studenten wird heiß. Drei Jahre Volksarmee nach einem Superabitur, einziges Kind, Großvater Arzt, Vater Arzt, Mutter Ärztin, jetzt er – obwohl nicht Arbeiterkind – und nun alles aufs Spiel setzen? Er erhebt sich und sagt: – Nein! Er besteht sein Physikum, er macht ein gutes Examen, er wird Arzt, wenn auch vielleicht erstmal bei Eberswalde. Stellen Sie sich bitte einen anderen Studenten vor, der nur um Weniges ängstlicher ist als sein Kommilitone oder gläubiger die Drohung des Stasi-Manns aufnimmt, und er sagt: Ja! Und schon bewegen sich zwei in manchem ähnliche Biografien auseinander. Kein Mensch würde auf den Gedanken kommen, sie Opfer oder Täter zu nennen. Und dennoch kann es sein, dass am Ende, als dieses unbeherrschbare Sicherheitsgebäude in sich zusammenbricht,



der eine entsetzt vor seinem Operativen Vorgang – nennen wir ihn "Skalpell" – sitzt und liest, wie er über Jahre von Leuten aus seiner nächsten Umgebung beobachtet, beargwöhnt, denunziert und bewertet worden ist.

Der andere, der sich den Decknamen "Sauerbruch" gewählt und eine Bilderbuchkarriere hinter sich gebracht hat, will gar nicht wissen, was in seiner Mitarbeiterakte zu finden ist. Aber auf einmal kommt seine Geschichte so an ihn herangekrochen, dass er ihr nicht mehr ausweichen kann. Freunde haben den Decknamen "Sauerbruch" in ihrer Akte gefunden; ein Kollege weiß nun, warum alle Einladungen zu Kongressen in einer bestimmten Abteilung liegen geblieben sind; eine ehemalige Kommilitonin erfährt, welchem Hinweis sie verdankt, dass man sie in Ungarn aus dem Auto geholt und für anderthalb Jahre eingesperrt hat.

Dabei wollte er doch, genau wie der andere, nichts weiter als ein guter Arzt werden.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, meine Damen und Herren, um irgend etwas zu rechtfertigen, zu verharmlosen oder zu relativieren. Es wäre leicht, krassere, bösartigere Beispiele zu erzählen, banalere natürlich auch. Ich will nur zeigen, wie nahe beides beieinander liegen kann und welche Wirkungen unsere kleinen Entscheidungen zu haben vermögen. Die Nein zu sagen imstande waren, müssen nicht Helden gewesen sein. Vielleicht blieben sie nur anständig inmitten der unanständigen Versuchungen. Ihre Geschichte kann sie auch an einer ganz

anderen Stelle einholen. Und die Ja gesagt haben, waren nicht eo ipso Verbrecher. Verbrecherisch waren die Strukturen, die von Menschen ersonnenen und immer subtiler werdenden Mechanismen zur Unterwerfung. Erziehungsmuster, Verführungsmuster, natürlich auch persönliche Anlagen wären mit zu bedenken – und – gesellschaftliche Einflüsse. Das Sein bestimmt das Bewusstsein eben doch mehr als uns lieb ist.

Dass Kultur und Bildung unter den Gegebenheiten der entwickelten sozialistischen Gesellschaft eine herausragende Rolle zufiel, ist u.a. daran zu erkennen, dass sie sich der besonderen Observanz der führenden Partei und ihres Sicherheitsdienstes zu erfreuen hatten. Die Erziehung und Ausbildung der sog. sozialistischen Führungskader hätte sich die SED als Allerletztes aus der Hand nehmen lassen. Und bei den Hochschulen ging es um die letzte Unterwerfung: die Bändigung des Geistes. Die physische Unterwerfung war, ehe man die Hochschule erreichte, längst erfolgt durch Früherziehung, Schule und die zunehmende Militarisierung der Gesellschaft. Hier an der Universität könnte, durch Einflußnahme aus der einem Parteibürokraten verschlossenen Fachwelt, die mühsam erstickte Sehnsucht nach geistiger Freiheit neu erwachen und unabsehbare Gefahren nach sich ziehen. Die Ängste der Diktatoren sind wahrscheinlich immer größer als die realen Gefahren. Wohl gab es anfänglich noch Störmanöver wie z.B. den Widerstand der Rostocker Hochschullehrer gegen die Hochschulreform von 1951. Aber irgendwann ging die Rechnung auf.



An den Hochschulen wuchsen Leute nach, die die Selbstverwaltung nicht mehr vermissten und eine ferngesteuerte Universität wortreich begründen konnten. Auch Begriffe wie Ausbildung sozialistischer Führungskader, zentrale Kaderpolitik oder ML-Grundstudium hatten alles Anstößige für sie verloren. Sie wunderten sich weder, dass Fachtagungen auf Ostvertreter allzuoft verzichten zu können schienen noch wie von Zeit zu Zeit spektakulär aufgemachte Forschungsergebnisse den Beweis erbringen sollten, dass man auch ohne die nichtsozialistische Welt allen um Nasen voran sein könne. Sie störten sich weder am ängstlich verordneten Wissenschaftsprovinzialismus noch an der Zange von Universitätsparteileitung und FDJ-Hochschulleitung, die das eigene Forschungsvorhaben in eine ungewollte Richtung presste.

Erinnern Sie sich an sog. Reisekader, die erzählten, wie sie in ihrem Pariser Hotel schamhaft etwas von ihrem Frühstück abgezweigt und in die Serviette gepackt hatten, weil sie sich ohne Unterstützung Verwandter (und gegen diese hatte man ja seine Angst im Koffer mitgenommen) kein Mittagessen leisten konnten, in einem Land, das Menschen für Devisen ins Feindeslager verkaufte?

Erinnern Sie sich der Diplomarbeiten, Dissertationen und sonstigen Veröffentlichungen, die wenigstens in einem Vorwort, möglichst aber doch des öfteren Beweise des richtigen Klassenstandpunkts erbringen zu müssen schienen, selbst wenn sich bei einem speziellen Thema nicht mehr sagen ließ, als dass auch Karl Marx den Stoffwechsel für

eine wichtige Körperfunktion gehalten habe?

(Gibt es eigentlich schon eine Sammlung unter dem Motto "Stilblüten des sozialistischen Wissenschaftsbetriebs"?)

Erinnern Sie sich der Beurteilungskriterien für Personalentscheidungen und der entsprechenden Mitspracherechte bzw. -vorschriften?

Kann es etwas Widersinnigeres geben als eine Universität ohne Universalität, noch dazu eine Universität mit dem Wahlspruch

DOCTRINA MULTIPLEX – VERITAS UNA,

eine Universität an der kurzen Leine einer Partei, die über die einzig wissenschaftliche Weltanschauung zu verfügen vorgibt, den Besitz der Wahrheit für sich in Anspruch nimmt und das Ziel der Geschichte schon proleptisch auf dem eigenen Konto verbuchen zu dürfen glaubt?

Und das Schlimmste: eine Lehr- und Forschungsanstalt, an der bestimmte Fragen zu stellen einem Sakrileg gleichkommt. Denn bestimmte Fragen waren einfach entschieden. Basta.

Meine Damen und Herren, wie kann man eine so hochgradig entstellte geistige Landschaft, in der Misstrauen und Doppelzüngigkeit zu Hause sind, neu ordnen?

Wenn alle Mitglieder der damaligen Ehrenkommissionen geahnt hätten, was da auf sie zukommt, hätten vielleicht manche ihre Bereitschaft wieder zurückgezogen. Das Hochschulerneuerungsgesetz vom 19.02.1991 ging offenbar von Voraussetzungen aus, die sich in der Praxis bald – vor allem zeitlich – als nicht haltbar erwiesen. Die Eh-



renkommissionen der Hochschulen dieses Bundeslandes gehören bereits der Historie an. Können Sie sich vorstellen, dass man für die Wiederbelebung einer solchen Institution heute noch die nötigen Mehrheiten im Landtag zusammenbrächte? Ich nicht. In dieser Hinsicht scheinen zehn Jahre doch eine lange Zeit zu sein. Wie weit sind wir entfernt von jener Aufbruchsstimmung, die Ende 89 um sich griff und das ganze gesellschaftliche Umfeld, vor allem Rathaus, Universität und Kultureinrichtungen zu beleuchten und zu verändern begann. Der Erneuerungswille war noch ungebrochen, und eine demokratische Beseeltheit herrschte in den unendlich vielen Gesprächen, von denen man heute glauben möchte, sie müssten, zusammengerechnet, 28-Stunden-Tage und 9-Tage-Wochen ergeben. Menschen tauchten auf, die sich gegenseitig noch nie gesehen hatten, aber unverbrauchte Reserven mitbrachten und diese der Erneuerung zur Verfügung stellten, dazu Ideen und, wie gesagt, Zeit, unberechenbare und unverrechenbare. Angstlos begegneten sie sich, als ob eine große Vertrauenssucht all die alten Erfahrungen hinweg gewischt hätte. Es war selbstverständlich zu sagen, wie man heißt, woher man kommt, was man früher gemacht hat. Man hätte sich auch mit Telefonnummer vorgestellt, wenn nicht die meisten kein solches Gerät besessen hätten. Es war eine Zeit, wo für Momente ein anderes Menschsein aufleuchten und kontakthungrige Zeitgenossen berauschen konnte. Es gab Handlungen, aus Not und Mut geboren, es gab Siegesgefühle, jedesmal, wenn eine weitere Säule des ideologischen Tempels in sich zusammenbrach, es gab ein Grundgefühl, als gehe alles auch ganz anders.



Wem begegnete man in diesen Tagen nicht alles! Und wem begegnete man alles nicht mehr!

Inmitten dieser Umbruchstimmung hätte keiner gewagt, die alte Hochschulgegenwart der DDR einklagen und fortschreiben zu wollen. Im Gegenteil, eher erwiesen sich die Eiferer für das Alte nun auch als Eiferer für das Neue. Werte sind eben auch entwicklungs- und situationsbedingt. "Klassenbedingt", hätte man ein Jahr zuvor gesagt. Was gut und böse, wahr und unwahr, tapfer und feige, menschlich und unmenschlich ist, hängt doch sehr davon ab, wie es einem selber damit ergeht. Die Profiteure urteilen darüber meist anders als die Opfer.

Die Hochschule musste zugleich von außen und innen, von oben und unten erneuert werden – und in dieser Zeit konnte das weithin gelingen. Die Studentenschaft würde sich von selber regenerieren, nicht aber die Mitarbeiterschaft, schon gar nicht der Lehrkörper. Andererseits musste verhindert werden, dass dieselben, die über Jahre Parteitagsdirektiven und ZK-Beschlüsse an der Hochschule durchzusetzen bemüht waren, jetzt als die demokratischen Erneuerer gelten wollten. In der Verfahrensordnung für das Ehrenverfahren liest man:

"Die Hochschule will mit dem Ehrenverfahren unter ihren Angehörigen den durch die weitreichende Einflussnahme des staatlichen Machtapparates auf die Wissenschaft eingetretenen Vertrauensverlust beseitigen und das Ansehen der Hochschule als unabhängige, nur der Wissenschaft verpflichtete Körperschaft wieder herstellen." Ende desselben Jahres wird das Stasi-Unterlagen-Gesetz im Deutschen Bun-



destag verabschiedet. Seine differenzierte Umgangsweise mit Mitarbeitern und Begünstigten scheint in der Verfahrensordnung der Rostocker Ehrenkommission vorweggenommen. Es geht an keiner Stelle um moralische Bewertung oder disziplinarische Maßnahmen. Nicht wie geprügelte Hunde sollen die, deren Kündigung man nahe legen muss, die Universität verlassen. Die Kommission versteht sich als Gutachterin über die Eignung für ein neues Dienstverhältnis an einer unabhängigen und selbstbestimmten Universität. Niemand wird menschlich bewertet, wenn die Prüfung der politischen Integrität erfolgt. Auch wenn sich gelegentlich, durch persönliche Intervention eines Betroffenen, dessen Persönlichkeitsbild den Kommissionsmitgliedern aufdrängen muss.

Ich habe übrigens Schwierigkeiten mit dem Begriff des Betroffenen, noch dazu, wenn dieser auch im Blick auf eine Stasi-Tätigkeit verwendet wird, weil nach Stasi-Unterlagen-Gesetz Betroffene immer von Mitarbeitern und Begünstigten unterschieden werden. Ob das in den Jahren der Arbeit der Ehrenkommission zu Missverständnissen geführt hat, weiß ich allerdings nicht zu sagen.

Am Ende der Ehrenverfahren standen Empfehlungen, sicher bei Überleitungsverfahren zu berücksichtigende, aber letztlich doch Empfehlungen. Möglicherweise haben die Medien die Öffentlichkeit nicht ausreichend davon in Kenntnis gesetzt, wie grunddemokratisch die Verfahrensordnung mit Anhörungsrecht, Akteneinsichtsrecht, Beistandsrecht und dem Recht der Ablehnung wegen Befangenheit verfasst war und welche sorgsamere Prüfung es bedurfte, ehe die Feststel-



lung einer Missbilligung erfolgte oder schweres Fehlverhalten ausgesprochen werden musste. Sonst könnte nicht immer wieder die Diskussion um fachlich doch höchst kompetente Hochschullehrer, die nicht übernommen worden sind, aufflammen, als sei mit der Prüfung deren politischer Integrität zugleich eine fachliche Abwertung erfolgt. Für die Universität Rostock, den größten Betrieb der Hansestadt sozusagen, ein Arbeitsaufkommen, das von einer Ehrenkommission ohne Unterkommissionen, ohne klare Verfahrensregelungen und Koordinierungsgespräche in Schwerin, ohne eine Unzahl von Anhörungen und Gesprächen nicht mit Erfolg zu bewältigen gewesen wäre. Der inzwischen auf 1995 gedehnte Zeitrahmen reichte immer noch nicht aus, Empfehlungen für die Überleitungsverfahren ohne Vorbehalt zu geben und der Zentralen Personalkommission eine restlos abgeschlossene Arbeit zu hinterlassen. Das hängt auch damit zusammen, dass der Sonderbeauftragte bzw. die damalige Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen hoffnungslos überlastet war. Die von Seiten der Kommission erwarteten Fristen konnten nicht gehalten werden. Aus Sicht der Behörde wiederum ein gutes Zeichen. Denn das hieß: Unerwartet viele Menschen waren bereit, ihrer Geschichte ins Auge zu schauen und für die Bewältigung jener Zeit missliebige Entdeckungen und innere Kämpfe in Kauf zu nehmen.

Etwa zur gleichen Zeit, da die Ehrenverfahren für die Universitätsangehörigen liefen, oblag mir der Vorsitz der Ehrenkommission der Rostocker Bürgerschaft. Schon vom Arbeitspensum her verbietet sich ein



Vergleich, da es in unserem Fall lediglich um die Überprüfung der gewählten Bürgerschaftsmitglieder, Wahlbeamten und leitenden Senatsmitarbeiter ging. Im Nachhinein scheint mir einer der Mängel unserer Geschäftsordnung – im Unterschied zur Verfahrensordnung der Ehrenkommission – gewesen zu sein, dass sie die Überprüfung zu einseitig auf eine MfS-Tätigkeit beschränkte und die Verantwortung der SED als Befehlsgeber des MfS weithin außer Betracht ließ. Zum anderen scheint mir, dass wir in der Anfangszeit – sicher mangels Erfahrung und juristischer Beratung – einen Maßstab angelegt haben, der von einer Grunderneuerung des öffentlichen Dienstes ausging, einer schönen Illusion also.

Und wenn ich schon dabei bin, die eigene Arbeit zu kritisieren und die Arbeit Ihrer Ehrenkommission zu würdigen, will ich auch nicht verschweigen, dass ich Sie um den Erfolg beneide, um das Ergebnis einer gewandelten, nicht einer gewendeten Universität. Im kommunalen Raum scheinen wir Politfrischlinge der Öffentlichkeit manches schuldig geblieben zu sein, so dass heute nicht selten wieder Sachzwänge und Parteiinteressen über das Gewicht der Belastung entscheiden. Nicht über die Irrtümer einzelner. Irren dürfen wir, zum Glück und immer wieder. Wer aber die geistige und körperliche Freiheit anderer mit seinem irregeleiteten Eifer zunichte gemacht hat, sollte auch heute noch nicht in Ämter drängen, vom Ende der Schamfristen sprechen, verbale Testballons starten dürfen, die die Vergangenheit verklären und die Opfer verhöhnern oder gar die eigene Rehabilitation betreiben. Ich weiß wohl, dass GEWISSEN nicht zum Grundbestand des marxi-



stischen Wortschatzes gehört. Aber muss sich nicht langsam so etwas Ähnliches rühren bei denen, die bis zur letzten Minute bereit waren, Partei und Regierung vor dem eigenen Volk zu schützen? Mir scheint, dass sie auch heute von ihrer erlernten Fähigkeit besser als andere Gebrauch zu machen verstehen: sich Privilegien zu sichern, nun auf der Gegenseite. Man könnte sie glatt verwechseln, wenn nicht ihre Sprache sie gelegentlich verriete. Und wenn sie der heranwachsenden Generation zu suggerieren bemüht sind, die DDR sei die Heimstatt des Glücks gewesen, die man sich zurücksehnen müsse, wissen wir, dass sie in Wahrheit die Scheinsicherheiten des Ostens meinen, ohne die Freiheiten des Westens je wieder aufgeben zu wollen und dass sie nur vergessen haben, wie angewidert sie selber von den permanenten Bekenntnissen, Junktims und Selbstverpflichtungen gewesen sind. Doch manchen von ihnen könnte es lieber sein, in ihrer Lebenslüge zu verharren als mit dem Gefühl zu leben, Opfer eines grandiosen Irrtums gewesen zu sein. Da sind sie wieder, die Schwierigkeiten, der eigenen Geschichte ins Auge zu sehen.

Sie, verehrte Damen und Herren der Ehrenkommission der Universität Rostock, haben der Geschichte in Gestalt vieler Schicksale von Universitätsangehörigen ins Auge blicken müssen. Wenn Sie mir sagen wollten, dass Sie dabei ihrer eigenen Geschichte nie begegnet wären, ich würde es nicht glauben. Ihr Beitrag für die Erneuerung unserer Universität wäre chancenlos geblieben, wenn Sie nicht bereit gewesen wären, die ganze psychische Belastung, neben der physischen, zu er-



tragen und dennoch immer wieder den Abstand zu suchen, der vergleichbare Maßstäbe möglich macht. Ich kann Ihnen nur meinen Respekt bezeugen. Ein Dank von mir als einem langjährigen Bürger dieser Stadt wäre nicht gewichtig genug. Der bleibt Würdigeren vorbehalten.

Lassen Sie mich am Schluss noch einmal zu der Frage zurückkommen, die ich jetzt so formulieren möchte: Dürfen wir bei dieser Erblast, bei dieser Vielfalt sich überlagernder Interessen, bei der noch immer und immer wieder spürbaren Verschiedenheit unserer Entwicklung in Ost und West, bei der Fülle akuter Herausforderungen darauf hoffen, dass die dringend notwendige Erneuerung und Befriedung unserer Gesellschaft gelingt? Es ist ja nicht plötzlich die Zeit der besseren Menschen angebrochen. Wir befinden uns vielleicht nur in einer Zeit des Aufbaus besserer Strukturen, in denen auch schwache Charaktere Halt finden und starke Verführer das nötige Korrektiv. Wir sollten uns nicht darauf verlassen, dass sich unsere Geschichte von selber auswüchse. Das hat sie noch nie getan. Auch nach 1945 nicht. Nur dass, als den Westen mit der 68er Emanzipation die eigene Geschichte einholte, der Osten gerade damit beschäftigt war, emanzipatorische Bestrebungen eines Brudervolkes niederzuwalzen. Wer weiß, ob wir im Osten nicht noch einmal mit 1945 ansetzen müssen.

Wir sollten jedenfalls das, was wir erhoffen, nicht der Beliebigkeit überlassen, uns nicht zurücklehnen mit dem Es-ist-erreicht-Bewusstsein dessen, der seinen engeren Lebensbereich in Ordnung

gebracht zu haben glaubt, der seine Zukunft gesichert weiß, der einen unkündbaren Job, eine C 4 oder ein politisches Mandat sein eigen nennt. Wir müssen selber etwas tun, weil auch die Demokratie nicht gefeit ist gegen Gefährdungen von innen heraus, gegen die Erschlaffung politischen Gestaltungswillens, gegen den Verzicht, die eigenen Rechte in Anspruch zu nehmen, gegen Verdrängung und Erinnerungsmüdigkeit.

Im Moment erleben wir wieder eine Zunahme von Anträgen auf Akteneinsicht. Manche haben offenbar die Zeit gebraucht, um diese Entscheidung für sich zu treffen. Sie greifen ihre Geschichte wieder auf. Für viele ist es mehr als die Neugier, wer über sie berichtet haben könnte. Sie wollen Umstände besser erkennen, ihr Schicksal und das ihrer Angehörigen besser verstehen, die rätselhaften Manipulationen in ihrer Entwicklung durchschauen.

Nach 10 Jahren wäre es auch an der Zeit, dass wir anfangen, uns unsere Geschichten zu erzählen. Nicht die aufmodellierten Heldengeschichten im Talk-Show-Stil, sondern authentische Lebensgeschichten. Ost-West-Geschichten z.B., damit wir die letzten Reste von Angst und Verachtung voreinander verlieren. Opfer-Täter-Geschichten, damit endlich Reue und irgendwann Versöhnung möglich wird. So ein Versuch wird Emotionen freisetzen und sicher auch seine Grenzen haben. Aber von denen müssen wir nicht reden, ehe wir damit begonnen haben.

Narrative Geschichtsbewältigung. Wenn dabei deutlich wird, dass



man die Verantwortung nicht allein den jeweils toten Entscheidungsträgern aufbürden kann, dass ja auch wir involviert waren - der eine mehr, die andere weniger - , dass Konformismus und Zivilcourage keine Schubfächer sind, in die man die Menschen einordnen muss, sondern folgenschwere Lebensmuster, deren wir alle fähig sind, erreichen unsere Geschichten vielleicht sogar die nächste und übernächste Generation. Aus Geschichten webt sich der Teppich der Geschichte eines Volkes.

Die Enkelkinder der Täter und der Opfer werden miteinander spielen. Ihnen sollten wir nicht überlassen, unsere Geschichte zu klären.

25.6.02



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/ppn1817907557/phys\\_0031](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817907557/phys_0031)





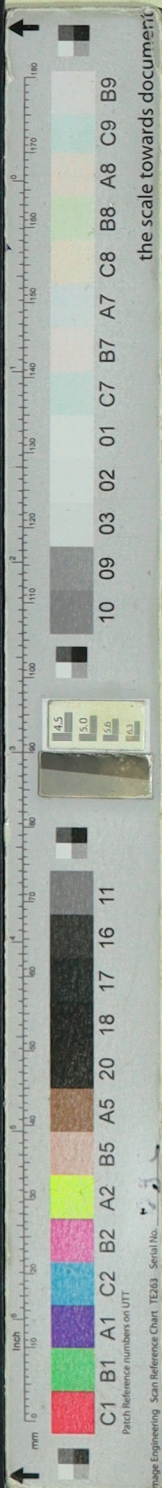
ISSN 1437-4595



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/ppn1817907557/phys\\_0032](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817907557/phys_0032)





the scale towards document

n. Und die Ja gesagt haben, waren nicht eo ipso  
risch waren die Strukturen, die von Menschen  
er subtiler werdenden Mechanismen zur Unter-  
muster, Verführungsmuster, natürlich auch per-  
en mit zu bedenken – und – gesellschaftliche  
stimmt das Bewusstsein eben doch mehr als uns  
ung unter den Gegebenheiten der entwickelten  
schaft eine herausragende Rolle zufiel, ist u.a.  
ass sie sich der besonderen Observanz der füh-  
s Sicherheitsdienstes zu erfreuen hatten. Die Er-  
ng der sog. sozialistischen Führungskader hätte  
etztes aus der Hand nehmen lassen. Und bei den  
um die letzte Unterwerfung: die Bändigung des  
e Unterwerfung war, ehe man die Hochschule  
t durch Früherziehung, Schule und die zuneh-  
der Gesellschaft. Hier an der Universität könn-  
ne aus der einem Parteibürokraten verschlosse-  
nsam erstickte Sehnsucht nach geistiger Freiheit  
absehbare Gefahren nach sich ziehen. Die Äng-  
t wahrscheinlich immer größer als die realen Ge-  
nfänglich noch Störmanöver wie z.B. den Wider-  
hochschullehrer gegen die Hochschulreform von  
n ging die Rechnung auf.